

Jedes menschliche System befindet sich in einem dauerhaften Spannungsbogen, Neues bzw. Fremdes von außen entweder abzuweisen oder aufzunehmen. Das bezieht sich sowohl auf Personen als auch auf Ideen und Techniken. Alles Neue bzw. Fremde birgt Gefahren (z.B. eines Identitätsverlustes) und bietet Chancen (z.B. auf Wachstum und Weiterentwicklung). Jedes System besitzt Organisationsprinzipien, wie es mit fremden Einflüssen oder Kontaktangeboten von außen umgeht. Diese Organisationsprinzipien sind stark davon geprägt, ob das System eher offen oder verschlossen ist gegenüber Neuem und Fremdem.

Dieser Artikel zeigt auf, wie Psychotherapeutische Schulen im Allgemeinen und die Gestalttherapie im Besonderen sich von neuen Ideen abgrenzen oder sie integrieren.

Aktuelle Kontroversen in der DVG

Soweit ich es überblicke, gibt es in der Deutschen Vereinigung für Gestalttherapie (DVG) zurzeit zwei inhaltliche Kontroversen, über die gestritten wird.

1.) Auf der Mitgliederversammlung der DVG 2015 wurde ein Antrag von Karin Daecke, Tobias Bake und Veronica Klingemann angenommen, in dem „der Vorstand zu einer fundierten Meinungsbildung beauftragt wird zur Frage, welche Folgen die Vermengung von Gestalttherapie mit Transpersonaler Psychologie für die wissenschaftliche Qualitätssicherung der Gestalttherapie und ihre wissenschaftliche Anerkennung hat...“ Daraufhin hat der Vorstand als erste Maßnahme auf der DVG-Tagung 2016 eine Podiumsdiskussion zu dem Thema angesetzt. Auf dem Podium diskutierten Karin Daecke, Michael Kösten und Peter Schulthess, die alle für eine deutliche Abgrenzung der Gestalttherapie gegenüber der Transpersonalen Psychologie plädierten sowie Hans-Josef Hohmann und Rolf Heinzmann, die sich für eine Integration aussprachen. Die Diskussionsleitung hatte das Vorstandsmitglied Günter Reif, der die einstündige Diskussion umsichtig moderierte, die auch sehr sachlich verlief. Daran schloss sich eine weitere einstündige Diskussion mit allen noch dagebliebenen Zuhörern an. Das Thema weitete sich aus zu der Grundsatzfrage, was ist Gestalttherapie und was ist nicht mit ihr vereinbar. Ein mehrfach gesagtes Schlagwort war „wo Gestalttherapie drauf steht soll auch Gestalttherapie drinnen sein“. Am Ende der zweistündigen Gesamtveranstaltung waren sich alle Beteiligten einig, dass es wichtig sei, solche Gespräche über Konzepte der Gestalttherapie und ihre Weiterentwicklungen fortzusetzen.

2.) Ein Antrag der Ethikkommission an die Mitgliederversammlung der DVG, die Ethikleitlinien dahingehend zu verändern, dass explizit ausgeschlossen werde, dass ein Fortbildungsteilnehmer seine Einzeltherapie bei seinen Ausbildern absolviert, wurde auf Empfehlung des Vorstandes zurückgezogen bis zu nächsten MV, weil der Vorstand noch einen großen Diskus-

sion- und Klärungsbedarf gesehen hat. Dazu gibt es im November, leider nach Redaktionsschluss, eine Sitzung mit Mitgliedern des Vorstandes, der AAK und der Ethikkommission. Die Gestaltzeitung wird darüber berichten.

Beispiel Familienstellen

Um aufzuzeigen, wie psychotherapeutische Schulen mit neuen Konzepten umgehen, eignet sich besonders gut das von Bert Hellinger konzipierte Familienstellen. In der Gestalt-Gemeinschaft kam es zu heftigen Diskussionen zwischen KollegInnen, die das Familienstellen in ihre Gestalttherapie zu integrieren versuchten und anderen, die meinten, Familienstellen und Gestalttherapie verträge sich grundsätzlich nicht. Die größere Herausforderung dürfte das Familienstellen jedoch für die systemische Therapiegemeinschaft bedeuten haben. Die Diskussion dazu verlief relativ öffentlich und eignet sich somit sehr gut für eine Betrachtung von außen.

Für die Verbreitung der systemischen Familientherapie in Deutschland spielte die von Helm Stierlin 1974 gegründete Abteilung für Familientherapie an der Universität Heidelberg eine herausragende Rolle. Mitarbeiter waren unter anderem Fritz Simon, Gunthard Weber und Gunther Schmidt. Später wurde die Internationale Gesellschaft für systemische Therapie (IGST) in Heidelberg gegründet mit dem Ziel, Fortbildungen anzubieten. Weiter hinzu kamen u.a. Arnold Retzer und Jochen Schweitzer. Ich selbst absolvierte in den achtziger Jahren meine eigene systemische Fortbildung dort und war auch Teilnehmer auf etlichen Foren. Das waren Fortbildungsveranstaltungen an Wochenenden zu einem bestimmten Thema mit auswärtigen Referenten. Von der IGST waren fast immer alle da, die Gruppe wirkte auf mich wie eine große lebendige Familie mit starker Bindung. In den achtziger Jahren wurde das Familienstellen und sein Begründer Bert Hellinger allmählich bekannt. Der große Durchbruch kam 1992 mit Gunthard Webers Buch „Zweierlei Glück – Die systemische Psychotherapie Bert Hellingers“. Damit wurde ein jahrelanger Prozess der Auseinandersetzung innerhalb der systemischen Gemeinschaft angestoßen. 1995 veröffentlichten Fritz Simon und Arnold Retzer in der „Psychologie Heute“ einen Artikel, in dem sie sich kritisch mit dem Ansatz von Hellinger auseinandersetzten. Einer der Kernpunkte ihrer Kritik war die von Gunthard Weber getroffene Bezeichnung „Systemische Psychotherapie“ für den Ansatz von Bert Hellinger. „Unabhängig davon aber, welchen Stellenwert man diesem Muster zubilligen mag, bildet Bert Hellingers Model (oder das, was er darüber sagt) den extremen Gegenpol zu den Ansichten, wie sie zur Zeit im Feld der Familientherapie überwiegend vertreten werden, speziell im Feld der systemischen Therapie, wie sie zum Beispiel seit Beginn der 80er Jahre von unseren Kollegen und uns in der Abteilung für Familientherapie der Universität Heidelberg entwickelt wurden: Hellinger macht normativ Vorgaben, wie der Klient sein Leben und seine Beziehungen zu organisieren habe,